

Rachel Khong: „Real Americans“

Vom Reisfeld ins Silicon Valley

Von Oliver Pfohlmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 22.02.2026

Drei Generationen, zwei Familien, ein schicksalhafter Genexperiment: Rachel Khongs „Real Americans“ spannt den Bogen von Mao Zedong bis ins Silicon Valley und erzählt vom Wettlauf um Macht, Privilegien und Zugehörigkeit – und von einer Familie, die buchstäblich mit der Zeit spielt.

Wie heißt es so schön? Zeit ist Geld. Was das bedeutet, erfährt in Rachel Khongs Roman „Real Americans“ die Genforscherin May. Und zwar bei ihrer Ankunft in den USA, irgendwann Mitte der siebziger Jahre. May konnte aus dem China der Kulturrevolution fliehen, jetzt lernt sie, welche Bedeutung Zeit und Alter in einer kapitalistischen Klassengesellschaft haben. Was wäre aber, wenn man von dieser Ressource mehr zur Verfügung haben könnte als andere? Vier Jahrzehnte später erlebt Mays Enkel Nick im Studentenwohnheim in Yale, wie der Sekundenzeiger tatsächlich plötzlich vorübergehend stehenbleibt und alles andere auch. Und gerät naturgemäß in Panik. Die Ärzte können nichts feststellen, halten seine Beschreibung für Einbildung. Im Internet findet Nick einen 20 Jahre alten Foreneintrag.

„Der Post beschrieb ganz genau das, was ich fühlte: Wie die Zeit komplett stillstand. Meine Gedanken rasten, wenn ich in einem Moment wie diesem gefangen war. Sie stapelten sich wie Tetris-Steine, die nicht geräumt werden konnten. Wenn ich anschließend auf die Uhr sah, erkannte ich, dass überhaupt keine Zeit vergangen war.“

Wandelbar wie ein Schweizer Taschenmesser

Nick hat keine Ahnung, dass es seine Mutter Lily war, die diesen Eintrag verfasst hat, knapp zwei Jahrzehnte zuvor, im ersten Teil von Rachel Khongs Roman. „Real Americans“ ist eine hochambitionierte, multigenerationale Familiensaga mit komplexen Charakteren, die etwa sieben Jahrzehnte umspannt: von den Reisfeldern im China Mao Zedongs bis ins Silicon Valley der Biotech-Startups des Jahres 2030. Als Roman ist „Real Americans“ so wandelbar wie ein Schweizer Taschenmesser: Die Geschichte startet als triviale Romance, verwandelt sich dann in einen waschechten Campusroman, um schließlich als fesselnde Mischung aus historischem Roman und Science-Fiction zu enden. Nicht zu vergessen, die irritierende Zutat an magischem Realismus, die alle drei Teile verfeinern soll. Aber dazu später mehr.

Rachel Khong

Real Americans

Aus dem amerikanischen Englisch
von Tobias Schnettler

Kiepenheuer & Witsch

528 Seiten

24 Euro

Wer ist ein „echter Amerikaner“? Wer darf sich überhaupt so nennen?

Ein „real American“, ein echter Amerikaner, was zeichnet ihn eigentlich aus? Und wer darf sich überhaupt so nennen? Das ist heute unklarer und umstrittener als je zuvor in der Geschichte dieser Nation, die dieses Jahr ihr 250-jähriges Bestehen feiert. Sind beispielsweise Donald Trumps verummte Grenzschrzer, die in amerikanischen Städten illegale Einwanderer jagen, echte Amerikaner? Oder eher die Bürger, die sich, unter Lebensgefahr, wie man inzwischen weiß, ihnen entgegenstellen? Sind echt in diesem Sinne eigentlich nur die First Nations, die schon da waren, bevor die Europäer kamen? Und was ist mit besagten Einwanderern, die in die USA in der Hoffnung kamen, dass es ihren Kindern eines Tages besser gehen würde? In „Real Americans“ lässt Rachel Khong ihren Protagonisten Nick die Zerrissenheit der USA aus nächster Nähe beobachten.

„Alles wurde immer schlimmer: Ungleichheit, Korruption, Rassismus. Weie Rassisten fühlten sich bedroht und schlugen wild um sich. Sie glaubten, nur sie könnten entscheiden, wer ein echter Amerikaner war und wer nicht, wobei sie bequemerweise vergaßen, dass sie selbst gestohlenes Land besetzten. Wir gingen zu Protesten und Demos: Black Lives Matter, Stop Asian Hate, Klimawandel, Rückbau von Gefängnissen, Recht auf Abtreibung. Samstags führen wir mit dem Bus zu einem Gefängnis in Bridgeport, wo wir uns ehrenamtlich für eine Organisation betätigten, die Insassen das Lesen beibrachte.“

Haarstrubende Experimente am menschlichen Genom

Die Passage mit dem ‚gestohlenen Land‘ erinnert an die heiß umkämpfte Aussage von Billie Eilish bei der jüngsten Grammyverleihung:

„No one is illegal on stolen land.“

So darf man diesen in den USA viel diskutierten Roman als Buch der Stunde bezeichnen. Die kalifornische Autorin begann ihn 2016, direkt nach dem ersten Wahlsieg Donald Trumps, und schrieb sieben Jahre lang daran. 1985 als Tochter einer chinesischen Familie auf Malaysia geboren, kam Khong als Zweijährige in die USA; später studierte sie wie ihr Protagonist Nick an der Elite-Universität Yale. In ihrem Roman verfolgt sie auf über 500 Seiten die Geschichte einer chinesisch-amerikanischen Familie, den Chens, über drei Generationen hinweg – und ihre schicksalhafte Verkettung mit einer superreichen, bestens vernetzten Familie mit deutschen Wurzeln, den Maiers: einer Pharmadynastie, die ihren Namen längst an den Wänden gestifteter Bibliotheken und Museen verewigt hat. Also ein bisschen wie die berüchtigten Sacklers. Nur dass die Maiers die Menschheit nicht mit schtig machenden Opioiden beglücken, sondern, wie sich herausstellt, mit haarsträubenden Experimenten am menschlichen Genom.

Der Roman besteht aus drei Teilen, jeder mit einem anderen Ich-Erzähler der Familie Chen: Protagonisten, die sich alle drei in ihrem Leben nicht wirklich zu Hause fühlen. Und die alle drei vor die Entscheidung gestellt werden, ob ihnen der Zugang zu Macht und Vermögen die damit einhergehende Unmoralitt wert ist.

Zutaten einer Netflix-Romanze

Der erste Romanteil spielt im Manhattan des Jahres 1999, als die Menschen nur eine Angst kannten, die vor dem „Millenium Bug“, der pünktlich zum Jahrtausendwechsel alle Computer zum Stillstand bringen sollte. Die 22-jährige Lily Chen arbeitet als unbezahlte Praktikantin für ein Online-Reisemagazin und kann kaum ihre Miete bezahlen. Auf der Weihnachtsfeier ihrer Firma lernt sie den, Zitat, „verstörend attraktiven“ Matthew kennen. Ein Date in einem Luxusrestaurant später, und ab geht es mit dem Jet zu einem Wochenendtrip nach Paris. Dass dieser Matthew Allen in Wahrheit Maier heißt und der Erbe eines Multimilliarden-Unternehmens ist, erfährt Lily erst, als sie seinem Charme schon verfallen ist. Auch wenn sie sich dabei selbst wie die Verkörperung eines Klischees vorkommt:

„Zu unserer Linken hielt ein Mann Mitte sechzig mit einer viel jüngeren asiatischen Frau über dem Tisch Händchen. Ich hörte, dass sie nur gebrochen Englisch sprach, und schämte mich stellvertretend für sie. Ich fragte mich, ob ich für eine Escortdame gehalten werden könnte. Ich fragte mich, ob die Leute um uns herum lauschten, ob ich einen ausländischen Akzent hatte. [...] Wieder blickte ich auf ihren Tisch: Als könne sie meine Gedanken hören, erwiderte die asiatische Frau herausfordernd meinen Blick.“

Zugegeben, man hat hier alle Zutaten für eine Netflix-Liebesschnulze, eine Traumhochzeit auf den Hamptons inklusive. Und wer immer ein Werk nach den ersten 100 Seiten beurteilt, um dann gegebenenfalls die Lektüre vorzeitig zu beenden, sei gewarnt: Im Fall von „Real Americans“ würde man so das Beste glatt verpassen. In Interviews behauptet die Autorin gern, sie schreibe ohne Plan, doch das nimmt man ihr nicht ab: Denn schon in diesem ersten Teil finden sich sämtliche Motive, Details und wiederkehrenden Dingsymbole, die die Autorin in den späteren Kapiteln zu einem eindrucksvollen Netz verknüpft. Da ist zum Beispiel der Mutter-Tochter-Konflikt: Lily mit ihren konventionellen Lebenswünschen gefällt sich bald schon in der Rolle der wohlhabenden Ehefrau; für ihre Mutter, die ehrgeizige Forscherin May, ist sie daher eine einzige Enttäuschung. Interessant sind auch Lilys Reflexionen über die irritierende Anziehungskraft zwischen asiatischen Frauen und weißen Männern, die Lily in New York überall begegnet. Und die sie in ihrer Identität verunsichert.

„Überall in Matthews Eigentumswohnung gab es Spiegel, deshalb war es, als teilten wir uns die Räume mit unseren Doppelgängern. Wenn er mich im Arm hielt, betrachtete ich uns instinktiv im Spiegel. Es war, als würde man auf einen blauen Fleck drücken, um zu sehen, ob es noch wehtat. Ich wollte sehen, wie unvereinbar wir waren, als Paar, wie gegensätzlich unsere Körper: er blond, durchtrainiert, groß; ich mit meinem glatten, schwarzen Haar und der Durchschnittsgröße und dem Gesicht, das, wie ich glaubte, nicht gut aussah, solange ich nicht geschminkt war. Es war ein Gesicht, das die Leute fragen ließ: Woher kommst du? Im Spiegel sah ich einen typischen amerikanischen Mann mit einer ausländischen Frau, obwohl ich genauso typisch amerikanisch war.“

„Handbuch zum Amerikanischsein“

„Typisch amerikanisch“ übrigens schon deswegen, weil sich Lilys chinesische Eltern nach ihrer Ankunft in den USA so radikal assimilierten, als folgten sie einem „Handbuch zum Amerikanischsein“, wie es im Roman heißt. Von ihrer Herkunftskultur hat Lily daher keine Ahnung. Entsprechend skurril wird es für sie, als sie mit ihrem Mann Peking besucht und einen alten Freund ihrer Mutter trifft.

„Du bist sehr amerikanisch“, sagte er, mit ehrfürchtiger Stimme, als wäre ich ein Wald aus sehr alten Bäumen – etwas ganz Unwahrscheinliches. „Eine echte Amerikanerin.“

Als „echten Amerikaner“ kann man auch Nick, Lilys Sohn, bezeichnen, nicht zuletzt, weil er – blond und blauäugig – äußerlich ganz nach seinem Vater kommt. Doch warum? Dieses Rätsel wird erst viel später aufgelöst, es bildet gleichsam das Herz dieses Romans. Und wirft Fragen auf, die direkt auf das abzielen, was die kulturelle DNA Amerikas ausmacht: den Glauben an Selbstverwirklichung und Erfolg, an maximale Wahlfreiheit und Exzeptionalität. Wie frei sind wir in einer Welt, in der bereits so viele Entscheidungen vor uns – und für uns – getroffen worden sind? Was passiert, wenn man nicht das Schicksal entscheiden lässt, sondern, wie Nicks Großmutter May, die Würfel selbst in die Hand nimmt? Und warum träumen so viele Eltern davon, dass ihre Kinder Abziehbilder ihrer selbst werden?

Nick Chen oder Nick Maier? Der richtige Name als Türöffner

Der zweite Romanteil beginnt nach einem Zeitsprung: Lily Chen lebt im Jahr 2021 mit ihrem Teenager-Sohn allein auf einer abgelegenen Insel an der Westküste der USA. Smartphones oder Internetzugang gibt es in ihrem Haushalt nicht, weshalb sich Nick gegenüber seinen Mitschülern wie ein „Freak“ fühlt. Weil ihm die Mutter den Namen seines Vaters verschweigt und ihm das Rätsel um sein Aussehen keine Ruhe lässt, macht er bei einer Genealogie-Plattform einen DNA-Test. Und stößt so, hinter dem Rücken seiner Mutter, auf Matthew, inzwischen der mächtige Boss der Maier-Familienstiftung. Der Kontakt öffnet dem eher durchschnittlichen Schüler prompt alle Türen, auch die zu den renommierten Ivy-League-Universitäten.

„Für die Anmeldegebühren“, sagte er. „Du solltest dich da bewerben, wo du wirklich hinwillst.“

Ich fuhr mit dem Finger über die geprägten Buchstaben. Der Name auf der Karte lautete ‚Nick Maier‘.

Ich solle überlegen, seinen Nachnamen für die Bewerbungen zu verwenden, sagte er. Ob gerecht oder nicht, er habe gehört, dass qualifizierte asiatische Schüler es schwerer hatten, an diesen Unis angenommen zu werden. Mit einem Nachnamen wie meinem, dem mäßigen Notenschnitt und dem SAT-Ergebnis, hatte ich überhaupt eine Chance?“

Natürlich entscheidet sich Nick, die Privilegien seines Vaters zu nutzen – und verstrickt sich gegenüber seiner ahnungslosen Mutter immer mehr in Lügen. Es folgen Schuldzuweisungen und Kontaktabbrüche, also eher pubertär wirkende Reaktionsweisen, durch die Nick aber seiner Mutter Lily ironischerweise mehr ähnelt, als er ahnt. Dysfunktionale Familiendynamiken also, wie sie die Autorin schon in ihrem Debütroman von 2017 mit dem deutschen Titel „Das Jahr, in dem Dad ein Steak bügelte“ behandelt hat.

In den Kapiteln über Nicks Biologiestudium an der Yale University finden sich praktisch alle Elemente eines typischen Campusromans: von Partyexzessen im Wohnheim über die erste Liebe bis hin zum Aufnahme ritual bei einer elitären Studentenverbindung. Beeindruckend ist dabei, wie mühelos die Autorin immer wieder Aspekte von Klassismus, Rassismus und Fragen der Sichtbarkeit in den heutigen USA einbezieht: Etwa, wenn Nick feststellt, dass die Mensaangestellten an der Yale allesamt schwarz sind. Oder wenn er seiner Freundin

Miranda, die asiatischer und afroamerikanischer Herkunft ist, zu weiß, sprich langweilig aussieht.

„Als ich zum ersten Mal in einem chinesischen Restaurant Chinesisch sprach, fand sie es charmant, aber später rollte sie nur mit den Augen und sagte, „Jetzt hör bitte auf mit der Nummer des weißen Typen, der Chinesisch kann“, worauf ich erwiderte, dass ich aber doch ein chinesischer Typ sei, der Chinesisch konnte.“

Rassistische Reproduktionsmedizin

Am Ende heuert Nick bei der Familienstiftung der Maiers an. Die Möglichkeit, sich so zum Beispiel gegen Malaria zu engagieren, lässt ihn prompt die Vorzüge des „effektiven Altruismus“ erkennen – der heute in der amerikanischen Tech-Elite beliebtesten Moralphilosophie, die nur einen Schönheitsfehler hat: Vor lauter Begeisterung über große Zahlen übersieht sie gern die Not im Hier und Jetzt.

„Mit den Maiers konnte ich mehr erreichen als Miranda, trotz all ihrer Lippenbekenntnisse. Ich dachte an meine Mutter: Wir hatten uns jedes Weihnachten ehrenamtlich betätigt und denselben vierzig Männern Essen serviert, Jahr um Jahr. Das war nicht genug. Unsere Generation war mit so vielen Bedrohungen konfrontiert, und wir mussten dringend unseren Anteil leisten. Wenn ich mit den Maiers arbeitete, würde ich das endlich tun.“

Anders als seine Mutter Lily will Nick im Leben etwas Bedeutendes erreichen, das verbindet ihn mit seiner Großmutter May. Beide treffen erst im dritten – und besten – Teil aufeinander, im San Francisco des Jahres 2030. Hier gabelt sich gleichsam die Zeit: Nick, der inzwischen auch mit seinem Vater gebrochen hat, arbeitet jetzt bei einem Biotech-Unternehmen. Und muss auf einer Party miterleben, wie all das Gerede der versammelten CEOs über die tollen Möglichkeiten von Gentherapie und Reproduktionsmedizin am Ende in Rassismus mündet, mit deutlichen Anklängen an die Eugenik der NS-Zeit.

„Polygenes Screening“, sagte Levi. „Reden wir hier über Intelligenz? Sollen die klügsten, gesündesten Menschen ausgewählt werden? Das machen wir bei Pflanzen auch so. Warum nicht bei uns? Ich bin dabei. Natürlich hat das Ganze eine Vorgeschichte, die nicht so schön ist. Aber das waren damals ja auch Rassisten. Wir sind anders. Wir bieten bloß Optionen an.“

Eine „chinesische Marie Curie“

Am selben Abend erzählt ihm die achtzigjährige May ihre traumatische Lebensgeschichte, die zurück ins China der sechziger Jahre führt. Gerade in diesem Kapitel beeindruckt Rachel Khong durch die elegante Sachlichkeit ihrer – von Tobias Schnettler akkurat übersetzten – Prosa, wie etwa in der Darstellung von Hungersnot und Misogynie im bäuerlichen Süden. Oder in der Beschreibung der entfesselten Roten Garden im Peking der Kulturrevolution, denen selbst der Besitz von Blumen als etwas „Bürgerliches“ erscheint. Die schiere Brutalität der Szenen, in der erst Mays Freundin Lanlan, dann sie selbst von den aufgetrzten Jugendlichen der Roten Garden öffentlich bestraft werden, werden Leser lange nicht vergessen.

„Ein finster dreinblickendes Mädchen mit kurz geschorenem Haar setzte Lanlan eine Mütze auf und hängte ihr ein Plakat um den Hals. ‚Kapitalistin‘, stand darauf. Sie banden ihre Hände los, nahmen den Knebel heraus und zwangen sie, ihre Arme nach hinten zu strecken, wie die Tragflächen eines Flugzeugs. Man stopfte ihr Steine und Schuhcreme in den Mund. [...] Niemandem entging, dass ich nicht mitgrölte. Ich konnte spüren, wie sie mich anstarrten.“

Das Leben von Nicks Großmutter May ist, wie sich zeigt, eine Aneinanderreihung unmöglicher, besser gesagt, unverzeihlicher Entscheidungen, beginnend mit der gegen ihre große Liebe – und für ein Leben an der Seite eines „falschen Mannes“ in den USA. Um so endlich ihren Traum zu verwirklichen, eine „chinesische Marie Curie“ zu werden. Als Genetikerin beschäftigte sie sich in Peking mit den Reparaturmechanismen von Lotussamen; jetzt kommt sie in ein Land, in dem, wie sie erkennt, die Wünsche der Menschen „endlos waren, und sie nie dafür bestraft wurden.“ Ihren eigenen größten Wunsch konnte sie sich schon in China erfüllen, den nach mehr Zeit. Wie genau ihr das gelingt, ist letztlich gar nicht so wichtig, nur so viel: Es hat etwas mit chinesischer Mythologie zu tun. Entscheidender ist, dass das Zeit-Motiv Khongs Roman wie eine Art Grundton durchzieht. Denn Zeit, das ist etwas, das in den USA selbst für die Vermögenden und Privilegierten letztlich unerschwinglich ist, wie im Roman Lily von einem Maler erfährt.

„Zeit – das ist das Einzige, was man nicht kaufen kann. Ich frage mich, ob man deshalb Kunst besitzen will“, überlegte Stan. „Sie kaufen meine Bilder, weil sie die Zeit selbst besitzen wollen. Ein Gemälde ist das nächstbeste.“

„Die Zeit, die du damit verbracht hast, es zu malen.“

„Die tatsächlich eingesetzte Zeit, ja – meine Zeit, kumuliert. Auf eine Art ist es eine Entschädigung für meine Zeit.“

Die Gabe der Chens: Nur ein magischer Webfehler?

Dennoch wirkt der Umstand, dass May und ihre Nachkommen manchmal die Zeit anhalten können, wie ein unnötiger Fremdkörper im Roman, wie ein magischer Webfehler sozusagen. Auch wenn man versteht, worum es Rachel Khong hier geht: Ihre Gabe bietet den Chens eine Möglichkeit, die Ungerechtigkeiten der US-Gesellschaft auszutricksen – als hätte die Autorin ihre Figuren mit einem ironischen Cheat-Code versehen, um die Privilegien der anderen wettzumachen. Doch nutzen Khongs Figuren diesen Vorteil viel zu selten und zu willkürlich – ein Fantasy-Roman will „Real Americans“ am Ende eben doch nicht sein.

Egal. Dass die ambitionslose Lily, Khongs sympathischste Figur, im Alter ihre Zeit damit verbringt, sterbenden Menschen in einem Hospiz die Hand zu halten, spricht in jedem Fall Bände: „Real Americans“, das ist nicht nur ein fesselnder, wenn auch leider etwas humorarmer Roman über Identitätsfragen, Heimatlosigkeit und Genetik. Es ist vor allem eine 500-seitige Absage an den amerikanischen Glauben daran, außergewöhnlich sein zu müssen – um es paradoxerweise genau deshalb dann doch zu werden. Gibt es eine bessere Botschaft an das Amerika Donald Trumps?